

# Allgemeine Moden-Zeitung

N<sup>o</sup> 26.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1843.

Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Reubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. M. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Der Prozeß.

Eine Erzählung von **G. v. Wachsman.**

„Ich sage Euch, tugendhafter Mann — denn wenn Geduld eine Tugend ist, so kann man Den, welcher sich bei einem wichtigen Geschäft geduldig kunstfernen Händen anvertraut, wohl einen tugendhaften Mann nennen — wenn drei Dinge, nämlich ein Strick von bester Qualität, eine regelrecht gedrehte Schlinge und ein wohlproportionirter Hals zusammentreffen, so ist das Hängen ein wahres Kinderspiel. — Nun findet sich diese glückliche Vereinigung bei Euch so übereinstimmend, wie sich solche ein wackerer armer Sünder nur wünschen kann. Dieser Strick — haltet ihn einmal gegen das Licht, und Ihr werdet Euch selbst davon überzeugen — ist so glatt, wie ein junges Kalbchen, das eben aus dem Tweed gezogen wurde; diese Schlinge — nun ich will mich nicht rühmen, aber mein alter Lehrherr zu London, der „scharfe Daniel“, wie ihn die Lords, mit denen er Geschäfte abzumachen hatte, nannten, und der mit dem Beil ein Haar zu spalten im Stande war, pflegte immer zu sagen: „Eine Schlinge, wie sie John Sturdgeon knüpft, dreht kein Anderer“, — Guer Hals aber ist so recht wie er sein muß, nicht zu lang, vielweniger zu kurz, oder gar tief in den Schultern sitzend — o es giebt schändliche Hälse, die Einem die ganze Kunst verleiden könnten — ja man könnte sagen, er sei ganz wie zum Hängen geschaffen. Wenn Ihr aber vorhin äußert, daß ich Euch

nicht lange quälen sollte, so könnte ich Euch diese Aeußerung fast übel nehmen, wenn ich nicht die braven Leutchen, mit denen ich Geschäfte abzumachen habe, so zu sagen als meine Lieblinge und Schosfkinder ansähe, denen man eine unüberlegte Aeußerung wohl zu Gute hält. Uebrigens verspreche ich Euch — und dies geschieht nicht bei Jedem — daß ich, wenn Ihr die gewöhnliche Armesünderrede auf eine zierliche, angenehme Weise vortragt, Euch manierlich, kurz wie ein Gentleman, bei dem ganzen Geschäft benehmt, meinen Gehilfen, den William, beauftragen will, Euch ein Bißchen an den Füßen zu ziehen, wenn Ihr die Leiter quittirt habt. Ihr seht, tugendhafter Mann, daß dies überaus honett von mir ist, ja daß ich dabei geradezu gegen mein Interesse handle, denn das Ganze fällt lange nicht so angenehm ins Auge, als wenn das Geschäft stricte nach der Kunst, und so zu sagen gänzlich aus freier Hand vollzogen wird.“

Der, welcher so sprach, war ein kleiner, stämmiger Kerl von munterem Ansehn. Er mochte etwa vierzig Jahre zählen, war aber dabei so beweglich und unruhig wie ein Wiesel. Der Humor des Henkers schien indeß einem düster und fanatisch blickenden Kriegsmanne, der mit gezogener Wehr unweit der Thüre Wache hielt, und dessen Lederkoller noch Blut- und Staubspuren von der Schlacht von Naseby trug, wenig zu gefallen.

„Eitelkeiten! Nichts als Eitelkeiten!“ rief er aus, indem er einige Schritte näher trat. „Was ist Hängen, was ist Köpfen, was ist Ersäufen gegen die Qua-

len, welche den Unbußfertigen erwarten im Flammenspfuhl, wo Heulen und Zähnklaappen sein wird? Darum sage ich Dir, Mensch, benutze die Spanne Zeit, die Du noch vor Dir hast, benutze sie, um Buße zu thun, denn Deine Zeit auf Erden ist abgelaufen. Willst Du aber vor Deinem Hinübergang ein öffentliches Zeugniß ablegen, so laß es ein Zeugniß sein zu Ehren der Heiligen, welche stehen mit Schwertern an ihren Lenden, wie Männer bei der Nacht, um zu schützen den Covenant gegen die gottlosen Philister, die Uebelgesinnten, die Prälatisten und die Anhänger Dessen, der gekleidet ist in Seide und eine Krone trägt, und die vertilgt werden müssen durch des Schwertes Schneide, von Dann bis gen Ber Seba. Wirfst Du dies mit Freudigkeit thun, so wirst Du Theil haben an einer großen und heiligen Sache, und wenn Du von Sünden roth wärest wie Blut, so wirst Du dadurch weiß wie Wolle werden. Fürchte Dich auch nicht, dieses Zeugniß abzulegen, denn da Du dabei ohnehin den Strick um den Hals haben wirst, so kann Dir nichts Schlimmeres widerfahren, als mit dem Hängen einmal verbunden ist, sondern gedenke dabei an Sadrach, Mesfach und Abednego, denen es im Feuerofen noch weit übler erging, und die dennoch nicht nachließen in ihrem Gefange.“ —

Wie es schien, machte weder der Humor des Henkers, noch der Ernst des Soldaten auf den armen Sünder einen sonderlichen Eindruck, vielmehr blickte dieser durch das Gitterfenster des Gefängnisthürmes fortwährend auf den Marktplatz von Jedburgh hinunter, wo eine große Menge Menschen durcheinanderwogte. — Der Gefangene war ein großer, starker, vierzigjähriger Mann von äußerst dunkler Gesichtsfarbe und kühnen Zügen. Seine Kleidung war die der untern Klassen in der Gegend des Teviot-Gebirges. Er war an Händen und Füßen gefesselt. Da er kein Wort auf die Reden der Vorigen erwiderte, so glaubte ein Jeder derselben, die seinige habe einen besondern Eindruck auf ihn gemacht, und eben schienen sie ihre Ermahnungen aufs Neue beginnen zu wollen, als der Gefangene plötzlich aussprang, das Fenstergitter mit beiden Händen packte und das Gesicht an solches drückend, mit starker Stimme auf den Marktplatz hinunterschrie:

„Edler Ritter! Werther Sir Reginald! wenn Euch das Leben eines Eurer Clansgenossen, eines der Armstrongs, nur das Geringsste gilt, so bitte ich Euch, heraufzukommen! Gott wird Euch zeitlich und ewiglich dafür belohnen.“

Kaum hatte der Gefangene diese Worte gerufen, als man einige starke Schläge an die Thüre des Gefängnißhauses vernahm und bald darauf Männertritte auf der Stiege ertönten. Wenige Augenblicke darauf öffnete sich das Zimmer, und ein junger, stattlicher Rittermann trat mit dem Gefängnißwärter in das Gemach. Er war von so hoher Gestalt, daß die Adlerfeder, die das Barett schmückte, welches auf den schwarzen, krausen Locken saß, das Thürgesims streifte.

Der Henker wie der Kriegsmann traten einige Schritte von dem Gefangenen zurück, als der Ritter, welcher, beiläufig gesagt, ein junger, äußerst schöner Mann war, auf den Gefangenen zuging.

„Gott sei gelobt, daß ich die edlen Farben unsers Clans vor meinem Tode noch ein Mal zu Gesicht bekomme, wenn Ihr auch nicht einen treuen Clansmann und Vater von sechs braven Jungen vom Stricke retten wollet oder könnet!“ rief der Gefangene freudig aus, als sein Auge auf den Ritter fiel.

— „Du bist ein Armstrong und auf Haupt und Hals angeklagt? — Was hast Du begangen?“ fragte der junge Rittermann ernst.

„Ach blutwenig, edler Sir Reginald! Eigentlich nicht viel mehr als nichts,“ versetzte der Gefangene. „Ich habe mir sieben Strickhalstern, die nicht mein Eigenthum waren, aus Versehen zugeeignet, und darum soll ich morgen auf dem Plage da unter aufgehängt werden.“

— „Was?“ rief der Ritter empört. „Begen sieben elenden Strickhalstern einen Menschen hinrichten? Einen Vater von sechs Söhnen? Einen Mann aus dem mächtigen Clan der Armstrongs, und ohne dem Clanshaupte davon Anzeige zu machen? — Der Lord Provost von Jedburgh soll mir dafür Rede stehen.“

„Mit Verlaub, edler Sir!“ versetzte der zur Seite stehende Henker. „Dieser tugendhafte Mann besitzt gewiß alle Vorzüge Eures berühmten Clans, dennoch scheint ein gutes Gedächtniß nicht zu seinen ausgezeichneten Eigenschaften zu gehören, sintemal er vergessen hat anzuführen, daß an den gedachten sieben Strickhalstern eben so viel allerliebste Kühe hingen, und ich denke, der Lord Provost wird, als er das Urtheil sprach, mehr an diese, als an jene gedacht haben.“

— „Ei, bei Sanct Kennet — oder, da wir nicht mehr bei einem Heiligen schwören sollen, wäre es auch ein schottischer — bei meinem Eid, das ändert freilich die Sache,“ rief der junge Mann, von der ächt vaterländischen Weise, mit welcher der arme Sünder seine

That zu beschönigen suchte, angeregt, aus vollem Halse lachend. — „Was veranlaßte Dich denn, die sieben Halstern, an denen die Röhre hingen, zu stehlen? Du wußtest ja, daß es Dir an Hals und Kragen gehen könnte.“

„Die Noth, Herr! Bei Gott, nichts als die Noth!“ versetzte der Gefangene mit dem Tone der Wahrheit. „Mein Weib liegt seit Jahr und Tag auf dem Krankenlager, meine sechs Knaben hungerten. Jene brauchte Arznei, meine Kinder schrienen nach Brod, da ging ich und stahl die Röhre, um ihnen Beides verschaffen zu können.“

Der Jüngling schien von der Schilderung des häuslichen Elends des Aermsten hingerissen, er dachte einen Moment nach.

„Ich werde,“ sagte er dann, „mit dem Lord Provost sprechen, und aus meinen Mitteln den Ersatz des Gestohlenen leisten, jedenfalls aber gegen eine Bestrafung, die nicht von dem Glanshaupte verfügt wird, protestiren. — Wie heißest Du, armer Mensch?“

— „William Armstrong, gewöhnlich der „Schwarze Will“ genannt!“ rief der Gefangene. „O lieber Sir,“ setzte er hinzu, indem ihm einige Thränen über die dunkle Wange in den verworrenen Bart rollten, „rettet einem kranken Weibe und sechs lieben Knaben ihren einzigen Versorger, und ich werde Euch ewig dankbar sein! — Lächelt nicht über diese Worte, Sir Reginald, obwohl Ihr freilich ein gutes Recht dazu habt, denn ich bin ein geringer, blutarmer Mann. Dennoch wißt Ihr ja aus der Fabel, daß selbst eine Maus dem Löwen einen Liebesdienst zu leisten im Stande war, und wir haben jetzt schwere Zeiten.“

„Wahr! Sehr wahr!“ erwiderte der Ritter freundlich. — „Behandle diesen Menschen nicht übel,“ sagte er, sich zu dem Gefängnißwärter wendend. „Er steht bis zu seiner Befreiung unter meinem Schutz. Ich bin Reginald Armstrong, Ritter von Traquair.“

Ein Strahl von Hoffnung erhellte das kummervolle Gesicht des Aermsten, der mehr an sein krankes Weib und seine sechs Kinder, als an das ihm selber bevorstehende Geschick zu denken schien. „Gott geleite Euch, edler Ritter!“ rief er dem Abgehenden nach. „Gott geleite Euch! — Ich aber schwöre vor dem Angesichte Gottes und der Menschen, daß ich nicht eher mein Haupt ruhig niederlegen will, bis ich Euch einen Liebesdienst geleistet habe, wenn es Euch gelingen sollte, mich vom Tode zu retten.“

— „Schon gut! Schon gut!“ sagte der Ritter noch ein Mal sich flüchtig umdrehend. „Ich nehme Dein Versprechen an, und ich gedenke Deine Freiheit zu bewirken, so wahr ich ein Armstrong bin.“

So wie der junge Mann zur Thüre hinaus war, trat der Wachhaltende wieder zu dem Gefangenen.

„Unglücklicher,“ sagte er, „Du bist noch in dem Vorhofe der Heiden, und weißt nicht das Glück zu schätzen, daß Du eine Gelegenheit gefunden hattest, einen hellen Ruf, eine zermalmende Mahnung, vor allem Volke erschallen zu lassen. Du wohnst noch in den Hütten derer, die draußen sind vor den Thoren der Stadt der Auserwählten, und Dein Fuß ist festgehalten von den Schlingen der Anhänglichkeit an die Nichtigkeiten dieser Welt. O hättest Du gehört das tönende Wort, welches General Fairfax vor der Schlacht aussprach, den harmonischen Ruf, den der tapfere Obrist Harrison in unsern Reihen erschallen ließ, als er uns ermahnte, freudig für die Wahrheit unser Blut dahinzugeben, ströme es nun auf dem Schlachtfelde oder von dem Blutgerüste, wenn nur die Amalekiter, die Anhänger des Mannes, der die Krone trägt, vertilgt würden, vom Aufgang bis zum Niedergang, von Hillah bis gen Sur, so würdest Du freudig die Gelegenheit ergriffen haben, ein Zeugniß abzulegen zur Ehre der Heiligen, die den Covenant beschworen, und bei Naseby ihr Leben dafür gelassen haben. Du willst es indessen nicht thun, und so erhebe ich meinen Gesang gegen Dich und spreche: „Fahre hin! Tophet (die Hölle) ist geschaffen von Alters her, sie ist tief und breit, aufgehäuft ist darin Feuer und Holz in Menge; des Herrn Athem entzündet es, wie ein Strom, der vom Feuersteine ausgehet.“ —

So wie der düstre Fanatiker diese Worte ausgesprochen und einen durchbohrenden Blick voll Verachtung auf den Gefangenen geworfen hatte, kehrte er ihm den Rücken zu und ging nach der Thüre, wo er sich finster und schweigend wie eine Bildsäule an die Mauer lehnte. —

Nicht so heftig wie die Vorwürfe des Kriegers, waren die John Sturdgeon's, des Nachrichters. Mit einer Miene, wie die eines Mannes, der für seine guten Dienste, seinen freundlichen Rath nur Kälte und Undank eingeeerntet, trat er zu dem Gefangenen.

„Ich könnte Euch, mein guter Mann,“ sagte er mit klagendem Tone, „unangenehme Dinge über das Geschäft des morgenden Tages sagen, wenn, was doch möglich, der Ritter von Traquair seine Zusage zu hal-

ten nicht im Stande wäre. — Ich will es nicht. Mein milder Character wird nie gestatten, Leuten, mit denen ich in Geschäftsverbindungen gerathe, widerwärtige Empfindungen, die nicht durch die Nothwendigkeit bedingt werden, zu verursachen. Ich sage daher nur so viel, daß ich Euch, wenn nicht für leichtsinnig, doch für etwas vorschnell halte. Ein Mann in Euren Jahren sollte die Zukunft bedenken. Ihr habt, wie Ihr selbst eingestanden, sieben Halstern, woran zufällig sieben Kühe gebunden gewesen, entfremdet, Ihr seid verurtheilt worden, gehangen zu werden. Gut. Ihr hattet die Aussicht, daß durch kunstfertige Hände die unangenehme Sache — denn mich auf Euren Standpunkt versetzend, will ich sie eine mit Unannehmlichkeiten verknüpfte nennen — in Zeit von zwölf, höchstens dreizehn Minuten abgethan sein konnte, nun ist es aber möglich — man kann ja die Fälle sehen — daß Ihr bei Euerem nächsten Ausgange nach Halstern wieder eingefangen, wieder zum Strange verurtheilt würdet, daß dies jenseits der Grenze geschähe, daß Ihr in gleichem Geschäft einem Stümper in die Hände fiele. Wie dann? — Ich sage weiter nichts," fuhr er nach einer Weile, in der er den Gefangenen bedeutend angeblickt, fort, „ich halte Euch für einen Mann, der, wenn er sich auch ein Mal ein wenig übereilt, den rechten Standpunkt zur Beurtheilung seiner Lage wieder aufzufinden und einen wohlgemeinten Rath zu würdigen wissen wird, und bemerke bloß, daß es ganz in Eurer Hand steht, die Begnadigung, wenn sie Euch zu Theil werden sollte, entweder anzunehmen, oder als unersprießlich abzuweisen. Bedenkt dies reiflich, und seid versichert, daß, wenn Ihr einen verständigen Entschluß fassen solltet, ich das Möglichste für Euch thun würde."

Nachdem der Sprechende den Gefangenen mit halbzugekniffenem Auge so pffissig angeblickt, als ob er sagen wollte, daß ihm noch ganz besondere Reifeerleichterungen in das Gebiet der Ewigkeit zu Gebote stünden, und er diese ihm nicht vorenthalten werde, verließ er das Gemach.

Während aber in dem Gefängnisse diese Unterhaltung gepflogen ward, war der Ritter von Traquair bereits mit schnellen Schritten nach dem nicht sehr entfernten Eingange des Gartens Sir David Lawries, Provosts von Jedburgh, geeilt. Es war indeß nicht allein der Vorsatz, das Leben des Clansgenossen von dem Genannten zu erbitten, welcher ihn hierher führte, sondern zwei ganz andere Ursachen hatten ihn veranlaßt, sich noch vor Tagesanbruch auf den Weg nach

Jedburgh zu machen. Die Schlacht von Naseby war für die Sache Karls I. von den unglücklichsten Folgen gewesen, alle Anstrengungen, die er noch zu machen gesucht, waren fehlgeschlagen, mehrere Botschaften an das Parlament waren zurückgewiesen, oder von dem letztern ausweichend beantwortet worden. Dem König blieben nur noch wenige und verzweifelte Mittel, er wählte das unglücklichste von allen, er flüchtete sich zu dem Heere der Schotten. Dieses führte ihn mit sich nach Newcastle, hier wurde er bedrängt, den Bund des Covenants zu unterschreiben, und den Forderungen des Parlaments nachzugeben. Da er sich weigerte, so erfuhr er hier, obwohl er wenigstens dem Scheine nach noch frei war, eine Anfangs kalte, später geringschätzige und unanständige Behandlung. So erlaubte sich z. B. ein Geistlicher in Newcastle in seiner Gegenwart nicht nur gegen die königliche Sache zu predigen, sondern auch die Gemeinde aufzufordern, den 52. Psalm anzustimmen, welcher mit den Worten anhebt: „Was trohest Du denn, Du Tyrann, daß Du kannst Schaden thun?" Die Geistesgegenwart des Königs, welcher sogleich aufstand und befahl, den 56. Psalm zu singen, welcher anfängt: „Gott sei mir gnädig, denn Menschen wollen mich versenken, täglich streiten sie und ängsten mich," beschwichtigte indeß die Gemeinde. Als der Sinn des Königs nicht zu beugen war, entschlossen sich die Schotten, ihr Heer, als nicht ferner nöthig, auseinandergehen zu lassen, wenn das Parlament von England ihnen die aufgelaufenen Kosten bezahle. Das letztere ergriff mit Freuden den Vorschlag, weil es auf diese Weise sich der Person des Königs zu bemächtigen hoffen durfte. Die Schotten forderten fünfmalhunderttausend, das Parlament bot zweimalhunderttausend Pfund; die Auslieferung des unglücklichen Fürsten schien als eine stillschweigende Bedingung angenommen worden zu sein. Commissarien wurden von beiden Theilen ernannt, und an dem Tage, an welchem der Ritter von Traquair sich in Jedburgh einzufinden eingeladen worden war, sollte die erste und, so zu sagen, heimliche Zusammenkunft der Commissarien sei. Obwohl der Bund des Covenants die meisten Gemüther in Schottland nicht nur ergriffen, sondern so begeistert hatte, daß diese in der finsternen, ultrapietistischen Lehre das alleinige Heil des Menschen sahen, so zählte die Sache des Königs dennoch manchen offenen und heimlichen Anhänger. Die jüngeren Mitglieder des Adels waren ihr vorzugsweise zugethan. Die Furcht vor Erhebung des Pöbels zu Unterdrückung der Aristokratie, der Kirchen-

zwang, welcher das lustige Leben bei Hofe und in den Schlössern laut als Teufelswerk proklamirte und auf alle Weise abzustellen befahl, mochte eben so viel, wie der ritterliche Sinn der Jugend und die mit der Muttermilch eingefogene Vorliebe für das Königthum dazu beigetragen haben. Von diesem Theile des Adels war der Ritter von Traquair als Abgeordneter erwählt worden, um den Verhandlungen der Commissarien der Schotten mit denen des Parlaments beizuwohnen, und dies war besonders aus dem Grunde geschehen, weil man seine Charakterfestigkeit kannte, und seine Ehrenhaftigkeit und seinen treuen Royalismus schätzte.

So sehr dem jungen Manne aber auch die Sache, die er vertreten sollte, am Herzen lag, so gab es doch eine andere Angelegenheit, die ihn mit noch mächtigeren Banden nach Jedburgh zog. Er liebte die schöne Flora, die einzige und dabei höchst liebenswürdige Tochter des Lord Provosts Sir David Lawrie, und ward von ihr wieder geliebt. Schon viele junge schottische Edelleute hatten sich um die Hand des Mädchens beworben, welches überdies, wie man in unsern Tagen zu sagen pflegt, eine sehr gute Parthie war, da der Vater, wie allgemein bekannt, große Reichthümer besaß. Bisher waren indeß alle Bewerber mit einem Korbe heimgeschickt worden, da sie entweder der schönen Flora nicht gefallen hatten, oder deren Vater nicht reich genug erschienen waren. Sir David, welcher sonst ein wohlwollender Mann war, hatte nämlich eine besondere Vorliebe für das Geld, und nach diesem pflegte er die Qualität seines künftigen Schwiegersohns zu taxiren. Daß letzterer von angesehenener Familie sein müsse, verstand sich ohnehin. Hatte nun Ritter Reginald die zuletztgenannte Eigenschaft auf die unbestreitbarste Weise, als er der nächste männliche Verwandte seines mächtigen Glanshauptes war, so ließ sich in Sir Davids Augen dennoch Einiges gegen jene einwenden. Die Besitzungen des jungen Mannes waren zwar keinesweges unbedeutend zu nennen, sie lagen in dem fruchtbarsten Theile von Annandale, aber der Vater des Ritters war zu seiner Zeit ein Bonvivant gewesen, er hatte sich stets länger zu Paris, als wie an den Ufern des Tweed aufgehalten, und bei seinem Tode seine Angelegenheiten in großer Unordnung, besonders aber einen Prozeß hinterlassen, von dem das halbe Vermögen des Sohnes abhing. Der junge Mann, die Meinungen Sir David Lawrie's kennend, hatte lange Anstand genommen, um Flora's Hand anzuhalten, und dies zwar um so mehr, als ihm das Schicksal der übrigen Be-

werber vor Augen schwebte, die Liebe des Mädchens indeß, welches versicherte, in keinem Falle einem andern Manne die Hand zu reichen, als wenn sie von dem Vater dazu gezwungen würde, etwas, das sich bei seiner Liebe zu ihr nicht voraussetzen lasse, hatte ihm endlich Muth gemacht, sich schriftlich an den Lord Provost zu wenden. Die jungen Leute waren überein gekommen, daß Flora den Brief übergeben und dem Vater zugleich ihre Liebe zu Reginald eingestehen sollte. Wie der Vater die Bewerbung aufgenommen hätte, wollte Flora den Geliebten mittheilen, ehe er sich in die bei dem Lord Provost auf heute angelegte Versammlung begäbe. Dies war der Grund, weshalb Reginald, sobald er den Garten betrat, sich nach allen Seiten umblickte, und wirklich bemerkte er, daß Flora aus dem Hintergrunde eines langen Buchenganges auf ihn zu eilte. Das Mädchen war noch in der ersten Blüthe der Jugend. Ohne von glänzender Schönheit zu sein, hatte sie so viel Liebreiz im Gesamtausdrucke ihrer Züge, etwas so Bierliches, das gleich beim ersten Anblick bezauberte.

„Endlich kommt Ihr! Ich habe lange auf Euch gewartet!“ rief sie Reginald entgegen, indem sie ihm die weiße, äußerst schön geformte Hand zum Gruße darreichte. — „Wo seid Ihr so lange geblieben?“

— „Im Gefängnisse, theure Flora,“ erwiderte lachend der Jüngling und die dargebotene Hand lebhaft ergreifend. „Nein, erschreckt nicht! Nicht ich, sondern ein armer Glansmann war wegen Kuhdiebstahl verhaftet worden, und soll morgen gehangen werden, wenn ich nicht von Eurem Vater sein Leben erbitten kann.“

„Dann verweilt nicht einen Augenblick! Laßt den Kerker nicht eine Minute länger in Todesangst!“ rief das Mädchen mit äußerster Theilnahme, und indem es den Ritter nach der Gegend des Hauses fortzuleiten strebte.

— „Gleich! — Gleich!“ sagte lächelnd der Jüngling. „Ich denke, es wird meinem Schützlinge nichts schaden, wenn er sich so lange geduldet, bis Ihr mir mitgetheilt, wie Euer Vater meine Werbung aufgenommen.“

„Besser als wir hofften!“ rief Flora vergnügt. „Ohne zuzusagen rühmte er indeß Eure guten Eigenschaften, er nannte Euch „einen jungen Mann, wie solche zu seiner Zeit gewesen“ — Ihr wißt, dies will viel sagen! — er rühmte Euch als tapfer, redlich; mit einem Worte, er sagte viel Gutes von Euch.“

— „Dennoch sprach er sich nicht für eine Zusage aus?“ fragte Reginald befremdet.

„Ei,“ rief Flora lachend, „Ihr meint wohl, er hätte sogleich seine größte Dankbarkeit zu erkennen geben sollen, daß Ihr ihm die Ehre anthun wolle, um die Hand seiner Tochter zu werben?“

— „Wie es Euch nur solche Lust machen kann, mich zu quälen!“ rief der Ritter lebhaft. „Nannte er nicht einen Grund, der ihn abhielte, seine Beistimmung wenigstens Euch zu erkennen zu geben?“

„Er nannte ihn, aber ich nenne ihn nicht!“ sagte Flora neckend. „Ich nenne ihn darum nicht, weil der arme Mensch, der auf den Tod gefangen sitzt, nicht eine Minute länger als nöthig auf Eure Fürsprache warten soll, und — weil mein Vater es sich vorbehalten hat, selbst mit Euch über diesen Punkt zu sprechen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Miscellen.

(Geniestreiche.) Der kürzlich verstorbene englische Dichter Theodor Hook (dessen Portrait wir im letzten Jahrgange gaben) gehörte zu den wichtigsten Menschen, erlaubte sich aber bisweilen die Ausführung von Geniestreichen oder Possen, wenn man es lieber hört, die auf dem Theater nicht toller vorkommen können. Ein Paar Beispiele werden das beweisen. Einst ging er mit einem Freunde durch ein entlegenes stilles Gäßchen in London und wurde da auf ein niedliches Haus aufmerksam gemacht, das, wie man auf dem Thürschildchen sah, eine Kaufmannswittwe bewohnte. „Ich wette eine Guinee,“ sagte Hook sogleich, „daß binnen acht Tagen dieses niedliche Häuschen in ganz London bekannt sein und besprochen werden soll.“ Der Freund nahm die Wette an und in den nächsten vier bis fünf Tagen schrieb und versandte Hook ein tausend Briefe, die Bestellungen an alle Arten von Handwerkern und Kaufleuten auf einen Tag und fast eine Stunde enthielten. Kohlen und Kartoffeln, Bücher, Kupferstiche, Federn, Eis, Lorten, Alles, was ein Mensch brauchen kann, wurde bestellt mit dem Gesuche, das Verlangte — in jenes Häuschen zu schicken. Das Gäßchen war eng und mehrere andere schmale führten dahin, man kann sich also denken, welcher Lärm und welches Gedränge an dem Tage entstand. Hook hatte sich eine Wohnung dem Häuschen fast gegenüber genommen und beobachtete von da aus mit einigen Freunden die Entwicklung des Melodramas. Hook hatte den Lord-Major und dessen Caplan beschieden und gesagt, ein ehemaliger städtischer Beamter liege im Sterben und wünsche dem Oberhaupte der Stadt etwas anzuvertrauen; dieselbe Aufforderung hatte er an den Director der Bank, an den Vorsitzenden der ostindischen Compagnie, an einen Obergericht, an einen Minister, an den Erzbischof von Canterbury und selbst an

Se. Königl. Hoheit den Oberbefehlshaber der Armee erlassen. — Alle folgten der Aufforderung, weniger gewiß ist, ob alle bis an das bezeichnete Haus gelangten; der Herzog von York aber fand sich wirklich bei der verblüfften Wittwe ein. Alle Zeitungen sprachen von dem Streiche; viele Aerzte und Wundärzte schimpften, da sie in jenes entlegene Gäßchen bestellt worden waren und mehrere kostbare Stunden versäumt hatten; Advokaten, Lehrer und Lehrerinnen, Haarkünstler, Schneider, Putzmacherinnen erschienen; auch der materielle Schaden war gar nicht unbedeutend; es waren im Gedränge Fenster zertrümmert, Wagenräder zerdrückt, Saitarren und Harfen unbrauchbar gemacht, und Fässer mit Bier und Wein zertrümmert worden. Die Taschendiebe hatten eine glänzende Kernte gehalten. Vergebens aber bot man alles auf, den Urheber zu ermitteln; Hook hielt es für gerathen, einige Tage krank zu werden und dann zur Beförderung der Genesung sich für einige Zeit auf das Land zu begeben. —

Ein anderer Streich war folgender. Hook machte mit dem berühmten Schauspieler Mathews auf der Themse eine Spazierfahrt und sie bemerkten an einem Garten am Ufer einen Anschlag mit den Worten: „Hier darf Niemand landen. Uebertreter werden mit aller Strenge des Gesetzes verfolgt werden.“ Augenblicklich legten die beiden Spaßvögel an dem verbotenen Paradiese an; die Angelschnüre wurden als Reskette benutzt und so schritten sie ernst und feierlich umher, während Hook Taschenbuch und Bleistift in der Hand hielt. Sehr bald öffnete sich die Glasthüre am Gartenhause und der Besizer kam, die Serviette in der Rechten, eilig und zürnend herbeigelaufen, wurde von den beiden Freunden sehr ruhig und kalt empfangen, und erfuhr erst nach längerem Fragen, daß sie Agenten der Canal-Compagnie wären und eben Bestimmung treffen wollten, wo der neue Canal durch den Garten geleitet werden sollte. Der Besizer war außer sich, da er aber sah, daß sein Zorn gar keinen Eindruck hervorbrachte, machte er den beiden Herrn den Vorschlag, sie möchten doch mit ihm in das Haus hineintreten, das mit sie ruhiger über die Sache sprechen könnten. Nach einigem Sträuben willigten sie endlich ein und sie traten in das Speisezimmer; der Tisch war gedeckt; die bringende Einladung, einige Bissen zu genießen, konnte nicht wohl abgelehnt werden; der Mann brachte vortrefflichen Wein, dann auch Champagner und während man trank und trank, wurde denn auch die Canalangelegenheit besprochen. Mit jeder Flasche erschienen die Gründe des Besizers den beiden „Agenten“ gewichtiger und als es endlich Abend geworden, und die ganze Gesellschaft ziemlich betrunken war, gab Hook das Versprechen, der Canal solle nicht durch das Besizthum des ehrenwerthen Herrn geführt werden.

(Die Verlassene.) Es war bei dem Rückzuge der großen französischen Armee aus Rußland; ein hoher Verwaltungsbeamter eilte mit seiner jungen schönen Frau, die er zu sich auf das Pferd genommen hatte, voraus und war glücklich über die Brücke über die Beresina gekommen, als er bemerkte, daß

ihnen ihr Wagen nicht folgte, der wichtige Papiere, mancherlei Schätze und namentlich Lebensmittel enthielt. Der Mann wartete eine Zeitlang, da aber der Wagen nicht erschien, so nahm er sich, trotz den Bitten seiner Frau, vor, wieder über die Brücke hinüberzureiten, um nachzusehen. Seine junge Frau vertraute er einem ihm bekannten Offiziere an, aber es vergingen Stunden, ohne daß er wieder erschien. Die Brücke wurde endlich vernichtet und die junge Frau war in der größten Verzweiflung. Sie wollte nicht von der Stelle weichen und erst nach langem Widerstreben, als keine Hoffnung mehr war, ihren Mann zurückkehren zu sehen, entschloß sie sich, dem Offizier, dessen Obhut sie übergeben worden war, zu folgen. Mit diesem theilte sie alle Mühen und Gefahren des grauenvollen Rückzuges und diese Gemeinschaft schlang endlich ein Band um beide, das nicht mehr zu zerreißen war. Der Offizier brachte die Dame nach Verona zu ihrer Mutter und von hier aus setzte sie Alles in Bewegung, um über das Schicksal ihres Mannes Nachricht zu erhalten. Es verging ein Jahr, ohne daß ihre Bemühungen Erfolg hatten und der Offizier wagte nun, von der Liebe zu sprechen, die er für seine Unglücksgefährtin fühlte. Als dann noch ein Jahr in vergeblichen Nachforschungen nach dem Verschwundenen vergangen war, gab die Frau die Hoffnung auf, ihn wiederzufinden und reichte ihrem Retter die Hand.

Die neue Ehe war im höchsten Grade glücklich und die junge Frau kannte keinen Wunsch mehr, als sie ihrem Gatten auch einen Knaben gegeben hatte. Eines Tages hielt unerwartet ein Extrapostwagen vor dem Hause, das die junge Frau bewohnte, und sie sah einen Mann aussteigen, der sich kaum aufrecht erhalten konnte und bei dessen Anblicke kalter Schweiß auf ihre Stirn trat, denn sie erkannte in dem Reisenden ihren ersten Mann. „Marie,“ sagte er, „ich habe, ehe ich hier erschien, die genauesten Erkundigungen über Alles eingezogen; ich weiß, daß Du nichts vernachlässigtest, um über mein Schicksal Nachricht zu erhalten, ich kenne auch das edele Benehmen des Mannes, mit dem Du jetzt verbunden bist. . . Ich finde es Lobenswerth, daß Du seine Aufopferung für Dich durch Deine Hand und Dein Herz belohntest, aber eine ernste Frage erlaube mir, denn die Antwort darauf wird über unser Schicksal unabänderlich entscheiden. Marie, bist Du glücklich?“ Thränen überströmten das Gesicht der jungen Frau und sie antwortete unter Schluchzen. „Ich habe Dich von ganzem Herzen geliebt, wie kannst Du verlangen, daß ich sage, ich sei mit einem Andern glücklich? Verschone mich mit einer solchen Antwort, erspare Dir den Kummer, den Du darüber fühlen müßtest. . . Etwas Anderes wird mich auch entschuldigen, das süßeste Gefühl, das ein weibliches Herz empfinden kann: — ich bin Mutter und liebe mein Kind über Alles.“ Der lange Vermißte, so plötzlich wieder Erschienene entgegnete darauf: „Ich ergebe mich in mein Schicksal und werde das Opfer zu bringen wissen, um Dein jetziges Glück nicht zu stören. Lange habe ich Dich für todt gehalten und will mir nun einreden, Du seiest wirklich todt. Auch bin ich mit dem Unglücke so vertraut geworden, daß ein neuer Unfall

mich nicht mehr überraschen kann. Morgen, mit Tagesanbruche verlasse ich Dich, um Dich nie wiederzusehen.“

Er erzählte darauf der weinenden Frau sein trauriges Schicksal, schilderte ihr die Ereignisse, die ihn bei der Brücke über die Beresina von ihr getrennt, seine unglückliche Gefangenschaft und seine endliche Befreiung und Rückkehr. — Am andern Tage, ehe noch die Bewohner des Hauses aufgestanden, war der Wagen mit dem Reisenden verschwunden und rollte auf der Straße nach Frankreich hin. — Der zweite Gatte Mariens, der nicht zu Hause gewesen war, fand seine Frau tief erschüttert und es gehörte eine lange Zeit dazu, ehe der Schmerz derselben sich wieder beruhigte.

(Eine eigenthümliche Art Stiergefecht.) In der guten Stadt Tarifa wird regelmäßig am ersten Sonntage des Monats Juni ein Stier, den man auf jede mögliche Weise reizt, durch die Straßen gehet. Von dreißig Stunden im Umkreise kommen die Leute zu diesem Feste herbei, in der Stadt selbst bleibt Niemand zu Hause, denn Alle verfolgen den wüthenden Stier mit Geschrei, mit Steinwürfen und kleinen scharfgespißten Wurfspeisen. Der Stier rennt wie toll durch die ganze Stadt, deren Thore man schließt, Straße auf Straße ab — und am Tage nach diesem Feste zählt man auf dem Gottesacker fünf bis sechs frische Gräber, das Hospital hat vierzig bis fünfzig schwer Verwundete aufgenommen, aber darum kümmert sich Niemand. — Sind die, welche das Thier verfolgen, ermüdet, so hegt man Hunde hinter ihm her, die er zu Duzenden zertritt oder mit den Hörnern zerreißt. Dies ist der größte Jubel für das Volk; je mehr Blut, desto größer die Freude. Ist endlich das gehegte Thier überwunden, zu Boden gerissen, — so wird es zerstückelt, und obwohl das Fleisch für schädlich gilt, so reißt man sich doch um ein Stück davon. Als im Jahre 1781 ein Gouverneur dieses Stierhegen verbot, brach eine Revolution in der Stadt aus, die man mit Mühe unterdrückte.

### Generalcorrespondenz.

Alle europäischen politischen Zeitungen erzählten im vorigen Jahre von einem außerordentlich reichen Hindu, Dwarakanah Tagor, der, nachdem er einen Theil seines unermesslichen Vermögens zur Gründung von Schul- und Wohlthätigkeitsanstalten in Hindostan verwendet hatte, England, Belgien, Frankreich und Italien besuchte, dem Papste vorgestellt und von der Königin von England geabelt wurde. Nachrichten aus Indien sollen jetzt berichten, dieser Wohlthäter der Menschheit sei in seinem Vaterlande für unrein erklärt, aus seiner Gasse ausgestoßen und unter die Pariahs gestossen worden, weil er, gegen das Gesetz, eine Reise in das Ausland gemacht habe und in unerlaubten Umgang mit Europäern getreten sei. —

Das eigenthümlichste Seebad ist wohl Biaritz. „Das Wasser,“ sagt ein Reisender, „ist so hell und klar, wie der reinste

Kryftall, und das Auge kann durch die blaue Flut hindurch den weißen Sand erkennen, der auf dem Boden blüht. Hier nun kann man die schöne Welt von Biaritz in der Hitze des Vormittags im Bade beobachten, Herren und Damen, welche sich in dem Meere herumbewegen, als wäre das Wasser ihr eigentliches Element. Die Damen erscheinen in den dünnsten Anzügen von Leinwand, mit riesenhaften Strohhüten, die sie vor den Sonnenstrahlen schützen sollen. Schwimmend werden sie durch Blasen erhalten, die sie unter den Armen tragen, während erprobte Bademänner sie über die Bucht ziehen, indem sie dieselben mit der einen Hand an den Füßen halten, während sie mit der anderen rudern.“ —

Zu Ende des Jahres 1841 verschwand plötzlich ein reicher Kaufmann in Ferrara, Antonio Sagnirao. Nach einigen Nachforschungen fand man den Leichnam desselben in einem Walde, und die allgemeine Stimme bezeichnete bald zwei berühmte Uebelthäter, Torti und Reglucci, als die Mörder. Sie wurden eingezogen und gestanden den Mord, gaben aber, gleichsam zur Entschuldigung, an, daß sie gezwungen worden. Lange wollten sie die Person nicht nennen, in deren Auftrage sie den Mord vollbracht haben wollten, endlich aber bezeichneten sie die Schwägerin des Ermordeten, die Wittve eines reichen Gutsbesizers, Birgando, die sich ebenso durch ihre ungewöhnliche Schönheit, als durch ihren Geist auszeichnete. Diese Angabe erschien anfänglich völlig grundlos, wurde aber wahrscheinlicher, als man erfuhr, Sagnirao habe die beiden Kinder seiner Schwägerin zu Erben seines Vermögens einsetzen wollen, seit einiger Zeit aber Lust gezeigt, sich zu verheirathen. Die Frau wurde nun verhaftet und vier Zeugen sagten so bestimmt gegen sie aus, daß die Richter an der Schuld der Frau nicht zweifeln konnten und sie dieselbe auch wirklich zum Tode verurtheilten. Sie appellirte nebst den beiden Mördern nach Bologna. Jedermann erwartete eine Befestigung des Urteils, und selbst die Vertheidiger verzweifelten an dem Erfolge ihrer Bemühungen. Merkwürdige Ereignisse gaben aber der Sache unerwartet eine andere Wendung. Zwei der Zeugen gegen die Wittve Birgando starben kurz vor dem Beginne der Gerichtsverhandlungen; der dritte stürzte an dem Tage, als er sein Zeugniß wiederholen sollte, vom Pferde und küßte das Leben ein; der vierte endlich, ein Müller, sprach vor Gericht: „Ich will auf der Stelle sterben, wenn ich nicht die reine Wahrheit sage.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so sank er todt nieder. Der Vorfall machte einen gewaltigen Eindruck, und die Fortsetzung der Verhandlungen wurde verschoben. Am 16. Mai endlich sprach der Gerichtshof sein Urtheil, daß die Wittve für unschuldig erklärte und nur die beiden Mörder zum Tode verurtheilt. Der Regierungsanwalt legte jedoch Protest ein und verlangte, daß die Wittve noch sechs Monate im Gefängnisse bleibe, für den Fall, daß neue Beweise gegen sie gefunden würden. Dies wurde genehmigt, und so ist die Sache noch immer nicht entschieden. —

Paris wird im nächsten Monat die berühmtesten lebenden

dramatischen Componisten in seinen Mauern versammelt sehen, nämlich Rossini, Meyerbeer, Donizetti, Spontini, Weber, Palewy und Adam. Außer Meyerbeer und Donizetti sind die übrigen sämmtlich jetzt schon in Paris. Von Donizetti wird bereits wieder eine neue Oper erwartet: „Marie von Rohan“, die zuerst in Wien zur Aufführung kommen soll. —

Der Besitzer eines Gartens in Schottland, dem es durch kein Mittel gelingen wollte, sein Besitztum vor räuberischen Händen zu schützen, der sogar vergebens an mehreren Stellen des Gartens auf großen Anschlagzetteln vor „Fallen und Selbstschüssen“ warnte, gerieth endlich auf einen seltsamen Einfall. Er ließ sich von Holz einen Fuß machen, zog diesem Schuh und Strumpf an, ließ denselben durch den öffentlichen Ausrufer durch die ganze Stadt tragen und den rechtmäßigen Eigentümer dieses Fußes, der in dem Garten des Herrn Ross in einem Fangeisen gefunden worden sei, auffordern, sich zu melden. Seitdem wagte sich Niemand mehr in den Garten. —

Die Chinesen haben eine ganz eigenthümliche Art, die Beamten zu ehren, welche sich durch ungewöhnliche Rechtschaffenheit auszeichnen. Verläßt ein solcher Mann die Stadt, in welcher er wirkte, oder stirbt er, so werden seine Stiefeln in dem Gerichtssaale aufgestellt. —

„Reisebriefe“ aus der Krim in der A. A. Zeitung schildern das südliche Rußland als ein Eldorado für Deutsche: Die meisten deutschen Gärtner in der Krim haben einen jährlichen Gehalt von 2000 bis 2500 Rubel, nebst freier Wohnung etc.; der Gärtner des Grafen Potozki erhält gar 4000 R. Bei dem Schloßbau des Grafen Woronzow in Alupka sind englische Handwerker beschäftigt, die mehr einnehmen als mancher höchste Beamte eines kleinen deutschen Hofes. Die Aerzte können in Südrußland Capitalien anhäufen; die meisten russischen Großen, die auf dem Lande leben, halten sich Leibärzte, die höhern Gehalt haben als bei uns ein Universitätsprofessor. So hat der Arzt des Generals Razewsky nebst freiem Tisch, Wohnung und Vergütung aller übrigen Bedürfnisse einen Gehalt von 4000 R. und übt dabei seine Praxis. Noch größer ist das Einkommen der Sprach- und Musiklehrer in den Städten. Der franz. Sprachlehrer, welcher die Familie des Gouverneurs in Simferopol unterrichtet, erhält 8000 R. Gehalt und in derselben Stadt lebte ein deutscher Musiklehrer, der keine Lection unter 10 R. gab. Der Luxus dieser Deutschen soll aber auch alle Vorstellung übersteigen. Manche Gärtner hatten Equipage und jeder hat ein, auch zwei Reitpferde. Eine halbe Stunde weit zu Fuß zu gehen, gilt für eine Schande, und ein junger Gärtner beaufsichtigt die Arbeiter der Leibeigenen in dem Garten — zu Pferde. —

Das künstliche Eis, welches ein Herr Kirk in London erfunden hat, und auf welchem viele Londoner jetzt im Sommer Schlittschuh laufen, scheint ein neuer Luxusgegenstand für die Paläste zu werden; mehrere reiche Engländer haben sich bereits in ihren Häusern solche künstliche Schlittschuhbahnen anlegen lassen.